



Astrid Mignon Kirchhof

Das Dienstfräulein auf dem Bahnhof

Frauen im öffentlichen Raum
im Blick der Berliner
Bahnhofsmission 1894–1939

Stadtgeschichte

Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung – 11

Franz Steiner Verlag

Astrid Mignon Kirchof
Das Dienstfräulein auf dem Bahnhof

BEITRÄGE ZUR STADTGESCHICHTE
UND URBANISIERUNGSFORSCHUNG

herausgegeben von
Christoph Bernhardt (geschäftsführend)
Harald Bodenschatz
Christine Hannemann
Tilman Harlander
Wolfgang Kaschuba
Ruth-E. Mohrmann
Heinz Reif
Adelheid von Saldern
Dieter Schott
Clemens Zimmermann

Band II

Astrid Mignon Kirchhof

Das Dienstfräulein auf dem Bahnhof

Frauen im öffentlichen Raum im Blick
der Berliner Bahnhofsmision 1894–1939



Franz Steiner Verlag Stuttgart 2011

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Gerda-Weiler-Stiftung für feministische Frauenforschung, Mechernich, der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften, Ingelheim am Rhein und der Hans Böckler Stiftung, Düsseldorf

Umschlagabbildung: Betreuung alleinreisender junger Mädchen durch die Bahnhofsmision, Berlin, Anfang des 20. Jahrhunderts, Privatsammlung Alfred Gottwaldt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-515-09776-5

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2011 Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Druck: Laupp & Göbel, Nehren

Printed in Germany

INHALT

Vorwort	9
I Einführung	11
1 Fragestellung	16
2 Methodisches Vorgehen	20
2.1 Das relationale Raumkonzept von Martina Löw	22
2.2 Das Merkmal „öffentlich“	25
3 Forschungsstand	26
4 Quellenlage	35
5 Aufbau der Arbeit	37
II „Gefährdete“ Frauen und „wandernde“ Männer: Die weltanschauliche Konzeption der Bahnhofsmision	40
1 Die Gefährdete	42
2 Der Wanderer	45
3 Gefährdete versus Wandernde – Gegenüberstellung der Stigmatisierungen	47
4 Das Hilfskonzept der Bahnhofsmisionarinnen	48
5 Zusammenfassende Betrachtung	50
III Der öffentliche Raum am Bahnhof: Praktische Arbeit und Kooperationen der Berliner Bahnhofsmisionarinnen	52
1 Der Arbeitsplatz der Bahnhofsmisionarinnen	53
1.1 Die Bahnhöfe in Berlin: ihre Lage und ihre Viertel	54
1.2 Bahnhofslieben: die Kollegen und die Reisenden	62
1.3 Zusammenfassende Betrachtung	65
2 Die Akteure am Bahnhof	65
2.1 „Begabung zur Liebe“: Die Bahnhofsmisionarin	66
2.1.1 Fähigkeiten, Kenntnisse und Motive der Bahnhofsmisionarinnen	67
2.1.2 Anzahl, Versorgung, Alter und schichtbedingter Hintergrund des Personals	73
2.2 Menschen unterwegs: Die Klientel der Bahnhofsmision	81
2.3 Zusammenfassende Betrachtung	92

3	„Die auf dem Bahnhof nur lose geknüpften Fäden zu festen Banden schlingen“: Die Arbeitsgebiete und Kooperationen der Berliner Bahnhofsmision	94
3.1	Die Arbeit gegen den „Mädchenhandel“ am Anhalter Bahnhof	95
3.1.1	Der Deutsche Zweig des Internationalen Komitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels	96
3.1.2	Der Anhalter Bahnhof als Dunkel- und Gefahrenzone	98
3.1.3	Unvereinbare Positionen oder: Was ist „Mädchenhandel“?	104
3.2	Geschlechtsspezifische Bahnhofsfürsorge am Schlesischen Bahnhof in der Weimarer Republik bis 1933	110
3.2.1	Die „stille Friedensinsel am Schlesischen Bahnhof“	113
3.2.2	Bahnhofsfürsorgerische Hilfen	115
3.2.3	Weiterführende Hilfen und die Kooperation mit städtischen Stellen	119
3.3	Die Zusammenarbeit mit der weiblichen Polizei am Stettiner Bahnhof in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus	123
3.3.1	Im Dienst für die „Gefährdeten“	127
3.3.2	Die Situation im „Dritten Reich“ bis zur Auflösung der Bahnhofsmision	131
3.4	Zusammenfassende Betrachtung	135
IV	Der öffentliche Raum der Berliner Bahnhofsmision im Gefüge von Vereinsleben und überregionaler Verbandspolitik	137
1	Die Wegbereiter bahnhofsmisionarischer Arbeit in Berlin	138
2	Der Verein Wohlfahrt der weiblichen Jugend: Motor der lokalen und überregionalen Entwicklung der Bahnhofsmision	146
2.1	Struktur, Aufgaben und Entwicklung des Trägervereins der Berliner Bahnhofsmision	147
2.1.1	Mitglieder und Vorstand des Vereins	148
2.1.2	Hilfsangebote in der Stadt	152
2.2	Integrationsprozesse für Zuwanderinnen	153
2.2.1	Die Besuchsarbeit	154
2.2.2	Der Aufbau einer Heimstruktur in Berlin	157
2.3	Zusammenfassende Betrachtung	163
3	Die Entwicklung von der Kommission zum Dachverband der Evangelischen Deutschen Bahnhofsmision	164
4	Frauen in der Fachzentrale des Verbandes am Beispiel zweier Protagonistinnen	167
4.1	Aufbau eines bahnhofsmisionarischen Gesamtverbandes: Gertrud Müller (1864–1912)	169
4.2	Die erste Geschäftsführerin: Theodora Reineck (1874–1963)	173
4.3	Schlussfolgerungen und Einordnung der Handlungsräume von Frauen in Leitungspositionen	178

5	Mediale Öffentlichkeit: Die Öffentlichkeitsarbeit und Werbetätigkeit der Berliner Bahnhofsmision und des Dachverbandes	181
5.1	Pressearbeit und Mediengestaltung der Bahnhofsmision	183
5.1.1	Presseveröffentlichungen, Handzettel und illustrierte Druckerzeugnisse	183
5.1.2	Plakate	186
5.1.3	Leuchtreklamen	190
5.1.4	Film und Radio	191
5.2	Veranstaltungsorganisation	194
5.3	Interne Kommunikation	194
5.3.1	Mitarbeiterzeitschriften	195
5.3.2	Schulung der Mitarbeiterinnen	198
5.4	Zusammenfassende Betrachtung	202
6	Finanzierung und Öffentlichkeitsarbeit von Verein und Dachverband im Kaiserreich und der Weimarer Republik	203
6.1	Finanzierung des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend	204
6.2	Finanzierung des Dachverbandes	206
6.3	Verzahnte Finanzierungsstrategien	208
6.4	Zusammenfassende Betrachtung	211
V	Die Berliner Bahnhofsmision und der Dachverband zwischen Zustimmung und politischem Kalkül: Der lange Weg bis zum Ende der Arbeit am Bahnhof 1933–1939	214
1	Nach der Machtübernahme: der Wunsch zur Kooperation	216
1.1	Der Umgang mit obdachlosen Personen, mittellosen Wanderern und Prostituierten	218
1.2	Landhelferinnen und -helfervermittlung	223
1.3	Das Verhältnis zur Jüdischen Bahnhofshilfe	226
2	Beharrung und Repression: die sukzessive Auflösung des Dachverbandes und der Berliner Bahnhofsmision	228
2.1	Einschränkung finanzieller Handlungsspielräume	229
2.2	Aufbau der nationalsozialistischen Bahnhofsdienste	232
2.3	Schließung der Bahnhofsmisionen	234
3	Zusammenfassende Betrachtung: Differenzierung der Perspektive durch unterschiedliche Blicke auf den Raum	236
VI	Konstitution, Erhaltung und Beschränkung öffentlicher Räume	238
	Abkürzungsverzeichnis	253
	Abbildungsverzeichnis	254

Quellen- und Literaturverzeichnis	256
1 Ungedruckte Quellen.....	256
2 Periodika	257
3 Gedruckte Quellen.....	258
4 Literatur.....	262
5 Internetseiten.....	274

VORWORT

Diese Arbeit wurde im WS 2007/2008 am Institut Geschichte und Kunstgeschichte der Fakultät I der Technischen Universität Berlin unter dem Titel „Das Dienstfräulein auf dem Bahnhof: Der Wirkungskreis von Frauen im öffentlichen Raum der Stadt. Das Beispiel der Evangelischen Berliner Bahnhofsmision 1894–1939“ als Dissertation angenommen. Im Verlauf der jahrelangen Arbeit an diesem Projekt haben mir viele Menschen geholfen „Räume zu schaffen“, die es mir ermöglichten sowohl an der Arbeit zu schreiben als auch mit Kollegen über den jeweiligen Stand zu diskutieren.

An erster Stelle möchte ich Prof. Dr. Heinz Reif danken. Er hat die Arbeit viele Jahre lang mit wertvollen Hinweisen begleitet, mir dabei große Denkfreiheit gelassen und geduldig auf das Ende der Arbeit gewartet. Bedanken möchte ich mich auch bei Prof. Dr. Dorothee Wierling, die Teile der Arbeit während ihrer Entstehung gelesen und durch ihr Interesse sowie Ermutigungen half, die Arbeit zu Ende zu bringen. Mein Dank gebührt ebenso dem von Heinz Reif und Wolfgang Hofmann geleiteten Forschungskolloquium, dessen Teilnehmer/innen Teile der Dissertation seit ihren Anfängen mit mir diskutierten. Anregende Kritik erhielt ich auch in den Kolloquien von Christina von Braun, Gisela Bock und Laurenz Demps.

Danken möchte ich darüber hinaus unserer „Frauengruppe“: Dania Dittgen, Katja Limbächer, Susanne Kreutzer und Monika Mattes. Ihre jahrelange genaue Lektüre, scharfsinnigen Bemerkungen und kollegiale Kritik haben mir geholfen eine historische Arbeit entstehen zu lassen.

Ein herzlicher Dank geht auch an die folgenden drei Freundinnen: Nina Leonhard und Katrin Seidel haben bis zum Schluss das Skript mit großer Lesefreudigkeit, konstruktiven Einwänden und endlosen Ermutigungen begleitet. Ursula Schröter hat den Entstehungsprozess dieser Arbeit kontinuierlich mit großer Sympathie verfolgt, mit vielen „bekochten“ Sonntagen dafür gesorgt, dass ich kulinarisch gestärkt in die kommende Woche gehen konnte, und auch die Drucklegung der Arbeit finanziell unterstützt.

Viele verschiedene Archive habe ich im Verlauf der Arbeit an diesem Projekt besucht und bin dort stets auf freundliche und hilfsbereite Menschen gestoßen. Am längsten arbeitete ich im Archiv und der Bibliothek des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Mein Dank gebührt sowohl dem Archivleiter Michael Häusler, der mir in Gesprächen das Archiv zugänglich gemacht hat, als auch seinen Mitarbeitern, die mir wichtige Quellen erschlossen. Sehr herzlich danken möchte ich an dieser Stelle aber auch den Mitarbeitern aller anderen benutzten Archive.

Gefördert wurde das Projekt durch das Evangelische Studienwerk Villigst (www.evstudienwerk.de), sowie durch ein Abschlussstipendium des Berliner Programms zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre.

Villigst ist mir in den Jahren der Förderung auch ein geistiges Zuhause geworden. Ich habe hier Menschen getroffen, mit denen ich, vor allem durch das Villigster Forschungsforum zu Nationalsozialismus, Rassismus und Antisemitismus seit Jahren in gemeinsamem, wissenschaftlichem Interesse zusammenarbeite und denen ich viele anregende Gespräche verdanke.

Die Drucklegung der Arbeit haben folgende Organisationen ermöglicht: Gerda Weiler Stiftung für feministische Frauenforschung (www.gerda-weiler-stiftung.de), Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg (www.ekbo.de), Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein (www.boehringer-geisteswissenschaften.de), sowie Hans Böckler Stiftung (www.boeckler.de). Bei all jenen, die an der Bewilligung der Druckkostenzuschüsse beteiligt waren, möchte ich mich herzlich bedanken. Lektoriert wurde die Arbeit von Gabriele Merziger, der ich an dieser Stelle sehr herzlich danken möchte. Durch ihre in jeder Hinsicht professionelle Unterstützung und ihr inhaltliches Interesse an dem Thema hat die Arbeit sehr profitiert.

Ohne die Hilfe und Unterstützung meiner Familie jedoch wäre diese Arbeit wohl nie begonnen oder beendet worden. Danken möchte ich zuerst meinen Eltern. Meine Mutter Daglind und mein bereits verstorbener Vater Heinz Kirchhof haben in mir den Keim gelegt, Freude am geistigen Austausch und dem geschriebenen Wort zu entwickeln. Besonders bin ich meiner Mutter zu Dank verpflichtet, die mein Projekt von Anfang an befürwortet und durch anstrengenden „Kinderdienst“ gezeigt hat, wie sehr sie die Realisation der Dissertation unterstützt. Ein großes Dankeschön geht auch an meine Tante Sigrid Schröferl, die durch eine finanzielle Unterstützung zur rechten Zeit geholfen hat, dass die Formatierung der Arbeit in professionelle Hände gelegt werden konnte. Meine beiden Söhne, Kilian und Bennet, die während des Entstehungsprozesses geboren wurden, zeigten mir immer wieder in erfrischender Weise, dass es ein Leben jenseits des Schreibtisches gibt. Ich widme diese Arbeit meinem Mann, Tom Shatwell. Er hat stets die Hälfte aller Haus- und Kinderarbeit getragen, eigene wissenschaftliche Interessen zeitweise zurückgestellt, durch Gespräche die Arbeit in jeder nur erdenklichen Weise gefördert und darüber nie die Liebe und Zuneigung im zuweilen turbulenten Alltag vergessen. Dafür danke ich ihm von Herzen.

EINFÜHRUNG

Am 1. Oktober 1894 nahmen die ersten evangelischen Bahnhofsmissionarinnen am Berliner Bahnhof Friedrichstraße ihre Arbeit auf und leisteten Orientierungshilfe für die massenhaft Stellung suchenden Frauen, die in die deutsche Hauptstadt einwanderten.¹ Anfänglich wurden Bahnhofshilfen nur an bestimmten Tagen eines jeden Jahres geleistet – immer dann, wenn vor allem Dienstmädchen ihre Arbeitsstellen wechselten. Parallel dazu erfüllten Helferinnen mehrmals die Woche die Aufgabe, angemeldete junge Frauen vom Bahnhof abzuholen.² In die städtische Öffentlichkeit traten Frauen jedoch nicht nur durch ihr wohlfahrtspolitisches Wirken an den Berliner Fernbahnhöfen, sondern auch durch ihr Engagement im Trägerverein der Bahnhofsmission, dem Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend, als auch im Dachverband der sich langsam entwickelnden Evangelischen Deutschen Bahnhofsmission.

Die Gründung der ersten Bahnhofsmission in Berlin war eine Reaktion auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen. Im Gefolge der Erfindung und Inbetriebnahme der ersten Eisenbahn 1835 hatte in Deutschland etwa 20 Jahre später die industrielle Revolution eingesetzt und gesellschaftliche Umbrüche wie Binnenwanderung und Urbanisierung forciert. Ein leistungsfähiges Transportsystem, moderne Technik und industrielles Kapital waren schließlich die Grundlagen für den Ausbau Berlins zum Industriezentrum. Neben Maschinenbau, den verschiedenen Branchen der chemischen und der Elektroindustrie war vor allem die Metallverarbeitung – und hier besonders der Bau von Lokomotiven und Waggons – der führende Industriezweig Berlins.³ Das neue Verkehrsmittel vergrößerte jedoch nicht nur das Transportvolumen für Waren und Rohstoffe, sondern erleichterte auch die Zuwanderung Arbeitssuchender, die aus entfernteren Landesteilen in die Hauptstadt kamen und das Arbeitskräftepotenzial rasch verstärkten. Im 19. Jahrhundert hatte somit jeder Zweite an der innerdeutschen Wanderung teilgenommen.⁴ Im Jahr 1900 wanderten beispielsweise über 250 000 Personen nach Berlin, wovon 109 000

- 1 *Theodora Reineck*, Die evangelische Bahnhofsmissionarin, in: Die Innere Mission im evangelischen Deutschland, 23, 1928, S. 198–201, hier: S. 198.
- 2 Spätestens seit 1910 standen Bahnhofsmissionarinnen ständig an den Berliner Bahnhöfen bereit, um den Ankommenden Hilfestellungen zu gewährleisten. *Bruno W. Nikles*, Soziale Hilfe am Bahnhof, Freiburg/Breisgau 1994, S. 61.
- 3 *Michael Erbe*, Berlin im Kaiserreich (1871–1918), in: *Wolfgang Ribbe* (Hrsg.), Geschichte Berlins, Bd 2: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart, München 1988, S. 691–793, hier: S. 721ff. Auch im Industrialisierungszeitalter wies jedoch das Textilgewerbe die meisten Beschäftigten auf. Vgl. *Reinhard Rürup*, Berlin – Umriss der Stadtgeschichte, in: *Gottfried Korff / Reinhard Rürup*, Berlin, Berlin. Die Ausstellung zur Geschichte der Stadt, Berlin 1987, S. 27–54, hier: S. 38.
- 4 *Werner Köllmann*, Bevölkerung in der industriellen Revolution. Studien zur Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, Göttingen 1974, S. 37 und *Hans-Ulrich Wehler*, Deutsche Gesell-

Frauen waren.⁵ Die meisten von ihnen versuchten eine Stellung als Dienstmädchen zu finden, denn auch der Dienstleistungssektor war seit den 1870er Jahren im Ansteigen begriffen. Lebten auf dem Gebiet des späteren Groß-Berlin im Jahr 1871 noch etwa 932 000 Menschen, so stieg die Gesamteinwohnerschaft bis 1900 auf 2,7 Millionen an. Der Grund für das explosionsartige Bevölkerungswachstum ist deshalb weniger im Geburtenüberschuss als im gewaltigen Zuzugsgewinn zu sehen. Die Zuziehenden waren vornehmlich Nahwanderer aus der Provinz Brandenburg, gefolgt von Fernwanderern aus West- und Ostpreußen, Schlesien und Pommern.

Durch die Industrialisierung und die hohe Zahl der Einwanderer kam es zu einer Veränderung des städtebaulichen Gesichts Berlins, da innerhalb weniger Jahrzehnte ausgedehnte Industrieareale und neue Arbeiterviertel mit einer beispiellosen sozialen Verdichtung entstanden waren, die Berlin den Titel der „größten Mietskasernen der Welt“ eintrugen.⁶ Der Wohnungsstandard war jedoch katastrophal, so dass die Enge der Wohnungen gesundheitliche und soziale Folgen für die Bewohner/innen hatte. Konservative Kulturkritiker wie Heinrich Riehl, Otto Ammon und Heinrich Sohnrey warnten deshalb davor, dass die gesellschaftlichen Umbrüche zu sozialen Risiken, Proletarisierung und einer schleichenden Erkrankung der Gesellschaft und des Staates führen würden.⁷ Speziell bildungsbürgerliche Kreise fürchteten um ihre traditionelle gesellschaftliche Orientierungskraft und ihr Prestige, die zunehmende Bedeutung von Technik und Naturwissenschaften und die sozioökonomischen Veränderungen wie Bevölkerungszuwachs und so genannte Landflucht. Sie befürchteten einen gesellschaftlichen Werteverfall, der sich in romantisierter Vergangenheitsidealisation, Angstprojektionen und anti-urbaner Kritik ausdrückte.⁸ Gerade die Städte mit ihren Mietskasernen, der sichtbaren Armut und den dreckigen Industriebetrieben waren ein Hort der Kriminalität, des Niedergangs von

schaftsgeschichte, Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849–1914, München 1995, S. 504.

5 Vgl. Statistisches Jahrbuch Deutscher Städte, 10. Jg., Breslau 1902, S. 105 und Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin, 33. Jg. 1912–1914, S. 214.

6 *Rürup*, S. 41.

7 So sah der Kulturkritiker und Novellist Wilhelm Heinrich Riehl (* 1823, Biebrich, † 1897, München) die Familie als Keimzelle der Gesellschaft durch den Prozess der Verstädterung und den mit ihr einhergehenden Individualismus bedroht. Vgl. hierzu, *Wilhelm Riehl*, Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik, Augsburg 1854. Der völkische Anthropologe Otto Ammon (* 1842, Karlsruhe, † 1916, ebenda) entwarf eine biologische Verstädterungstheorie, mit der er nachzuweisen versuchte, dass das Stadtleben zu Unfruchtbarkeit führe, weshalb die Städte einen ständigen Zustrom biologisch gesunder Landmenschen benötigten, die folglich dem flachen Land nicht mehr zu Verfügung stünden. Es war Heinrich Sohnrey, der die großstadtfeindlichen Thesen von Riehl, Ammon und anderen zusammenführte, „sie um den Kern des ‚vaterländisch-konservativen‘ Denkens ordnete“ und sie zu einer neuen, anti-urbanen Weltanschauung verdichtete. Mit der Zeitschrift „Das Land“ wurde schließlich ein Blatt von ihm herausgegeben, das in kurzer Zeit zu einem Meinungsforum für Großstadtfeinde, vor allem des ländlichen Bürgertums wurde, das seine Anschauungen hier veröffentlichte. Zit. nach: *Klaus Bergmann*, Agrarromantik und Großstadtfeindschaft, Meisenheim/Glan 1970, S. 74.

8 *Jürgen Reulecke*, Geschichte der Urbanisierung in Deutschland, Frankfurt/Main 1985, S. 139f.

Sitte und Moral, der Individualisierung und sie befürchteten dadurch die Auflösung der Großfamilie.

So entzündete sich die Großstadtkritik auch häufig an dem angeblichen Sittenverfall und dem Prostitutionsrisiko für Frauen in den Großstädten. Diese Befürchtung hatte im zeitgenössischen Denken insofern ein reales Fundament, als die Prostitution in Berlin rapide angestiegen war und viele Frauen, gerade auch die Klientel der Bahnhofsmision, in Zeiten der Arbeitslosigkeit zumindest zeitweise als Prostituierte arbeiteten: Zumeist handelte es sich um stellungslos gewordene Dienstmädchen, Kellnerinnen und Heim- und Saisonarbeiterinnen. Verschiedene Quellen beziffern die Zahl der Prostituierten in Berlin um die Jahrhundertwende auf jährlich 50 000.⁹ Die anti-urbane Sittlichkeitskritik drückte sich unter anderem in zeitgenössischen Romanen und Gedichten aus, die ihre Vorstellung der unschuldigen Frau vom Land, die zur städtischen Prostituierten wurde, auf Berlin übertrugen und umgekehrt. So wird das Bild der „Hure“ in Unheil verkündenden, als negativ empfundenen Stadt-Entwicklungen verwendet¹⁰ und die „Hure Großstadt“¹¹ als Verderberin, als die „hässlichste aller großen Kokotten“¹² bezeichnet. In dem kulturpessimistischen Roman „Sodom und Berlin“ wird die anti-urbane Kritik deutlich, indem der Großstadt Berlin die Wirkung eines Bazillus zugeschrieben wird. Der oder die von dem Bazillus Angesteckte wird selbst zur Gefahr, das Opfer zum Täter, was sich am konkretesten in dem Bild der ursprünglich unschuldigen, dann sündigen Frau und schließlich syphilitischen Hure ausdrückt, die zur gesellschaftlichen Gefahr wird. Der Zerstörungsprozess an ihrem Körper infiziert alle, die mit ihr in Berührung kommen. Berlin wird hierbei „als Ort der Verderbnis und als selbst verdorben gedacht“.¹³ Das waren zwei Seiten einer Medaille: Die Stadt barg für Frauen offensichtlich ein erhöhtes Prostitutionsrisiko und gleichzeitig wurden Frauen dadurch angeblich zum Risiko für die öffentlichen Räume der Stadt. Denn als Prostituierte transportierten sie Geschlechtskrankheiten, verführten Männer und bedrohten verheiratete Ehefrauen, in dem sie den sexuellen Wünschen der Ehemänner (also der Freier) nachkamen.

9 Vgl. *Ursula Baumann*, Protestantismus und Frauenemanzipation in Deutschland 1850–1920, Frankfurt/Main, 1992, S. 99f. Vgl. ebenso: *Regina Schulte*, Sperrbezirke: Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt, Frankfurt/Main 1984, S. 20.

10 Häufig werden im Zusammenhang von Krieg und Eroberung Länder, Kontinente und Städte als Frauen versinnbildlicht. In Reisebeschreibungen wird die Sehnsucht nach der fernen Stadt als Sehnsucht nach einer Frau ausgedrückt. Ebenso wird das Bild der Mutter oder das der Hure im Kontext mit Stadtbeschreibungen verwendet. Das Mütterliche in Verbindung mit Texten über die Stadt steht häufig für Wiederaufbau und Neugründung, auch fungiert das Bild der Stadt als Mutter als Zufluchtstätte. Vgl. *Sigrid Weigel*, „Die Städte sind weiblich und nur dem Sieger hold“ – Zur Funktion des Weiblichen in Gründungsmythen und Städtedarstellungen, in: *Sigrun Anselm / Barbara Beck* (Hrsg.), Triumph und Scheitern in der Metropole, Berlin 1987, S. 207–227.

11 *Urte Heldurser*, Das Geschlecht der Großstadt oder weibliche Raumgewinnung 1900–1930, in: *Ariadne – Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung* 36 (1999), S. 4–11, hier: S. 4.

12 *Bernhard Kellermann*, Der neunte November (1920), Berlin 1958, S. 413f. Zit. nach: *Heldurser*, S. 4.

13 *Weigel*, Die Städte, S. 209.

Auch der Klerus und die Innere Mission der evangelischen Kirche waren durch die sich umstrukturierende Gesellschaft und die Sorge vor dem Anwachsen der Sozialdemokratie einerseits,¹⁴ sowie unter dem Eindruck der sozialen und sittlichen Probleme als Folgen der Industrialisierung und Urbanisierung andererseits, verunsichert und sahen deshalb dringenden Handlungsbedarf. Sie standen der Binnenwanderung von Frauen, die in die Großstädte auf der Suche nach Arbeit migrierten, aus der Befürchtung des sittlich-moralischen Risikos heraus ebenfalls kritisch gegenüber. Auch in dem Publikationsorgan der Inneren Mission wurde daher die oben erwähnte These, dass in Berlin unschuldige Frauen von Opfern zu Täterinnen würden, da von ihnen eine gesellschaftliche Ansteckungs- und Bedrohungsgefahr ausgehe, publiziert.¹⁵

Die Kirchen wollten speziell Frauen zur Bewältigung der sozialen Probleme mobilisieren und sie für die kirchliche Sozialarbeit, aber auch für medizinisch-pflegerische und erzieherische Berufe gewinnen.¹⁶ Das schien ein aussichtsreiches Unternehmen zu sein, da sich mehr Frauen am kirchlichen Leben beteiligten als Männer und zumindest (klein-)bürgerliche Frauen die Zeit und die finanzielle Absicherung hatten, einer ehrenamtlichen Tätigkeit nachzugehen. Darüber hinaus erhoffte man sich, durch die Einbindung von Frauen in kirchliche Arbeitsbereiche, deren Identifikation mit der Kirche zu erhöhen. Den überwiegend ehrenamtlich arbeitenden Frauen dachte die Kirche deshalb die Aufgabe zu, dem kontinuierlichen Prozess der Entkirchlichung – besonders der Unterschicht – entgegenzuarbeiten und wieder mehr Personen an die Kirche zu binden, da sich mit der beginnenden Säkularisation im Kaiserreich immer mehr Menschen von der Kirche abwandten.¹⁷ Die Frauen übernahmen dadurch eine sozial-politisch wichtige Tätigkeit und traten zunehmend aus dem Privatbereich in die Öffentlichkeit der Großstädte.

1889 wurde der aus Westfalen stammende Pfarrer Johannes Burckhardt in die Elisabethgemeinde, die in der Rosenthaler Vorstadt¹⁸ (heute Berlin-Mitte) im Nor-

14 Auch die Bahnhofsmissionen äußerten große Bedenken gegenüber dem Anwachsen der SPD. Vgl. Wie bekommen wir mehr Helferinnen für die Bahnhofsmission?, in: Deutsche Mädchenzeitung, 3, 1908, S. 31.

15 „Die widerwärtigste, ekelhafteste, gemeinste Gestalt der Unsittlichkeit, der Unzucht ist die gewerbsmäßige – die Prostitution. Sie ist die Spezialität großer Städte, der großen Sammelpunkte der Industrie ... (...) Der Ueberschuß an arbeitslosen, meist aber auch arbeitsscheuen jungen weiblichen Personen, (...) werfen nun (...) Scham und Ehrgefühl über Bord und verkaufen ihren Leib und auch ihre Seele. So werden sie beides, Verführte und Verführerinnen, Geopferte und Opfernde zugleich, was an ihnen verbrochen worden ist, rächen sie am ganzen Geschlecht in einer ungewollten und ungeahnten Weise. Die Wissenschaft hat festgestellt, daß die überwiegende Mehrzahl aller Rückenmarks-, Gehirn-, Nieren- und Augenleiden, die im späteren Leben der Männer so häufig eintreten, die Folgen früherer Ansteckung sind“. Zit. nach: A. Henning, Die öffentliche Sittenlosigkeit und die Arbeit der deutschen Sittlichkeitsvereine. Eine Denkschrift, in: Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg 54, 1897, S. 369–381 und S. 408–417 und S. 442–446, hier: S. 377f.

16 Baumann, S. 113.

17 Ebd., S. 36f.

18 Die Elisabethgemeinde liegt an der Grenze zwischen Rosenthaler und Oranienburger Vorstadt. Die Angaben, wo die Grenzen verlaufen bzw. wo sich die Kirchengemeinden, in denen Pfarrer Burckhardt tätig war, befinden, sind nicht immer eindeutig. So verortet sich die Elisabethge-

den Berlins lag, berufen. Damit binnenwandernden Frauen bei ihrer Einwanderung nach Berlin Hilfestellung gewährt werden konnte, besonders aber um dem sittlichen Risiko in der Großstadt entgegenzuwirken, rekrutierte Pfarrer Burckhardt sich wohlwütig engagierende Frauen und gründete ein Jahr später den Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend. Wie aus der Namensgebung des Vereins deutlich wird, sollten vor allem junge Frauen, deren Alter jenseits der Konfirmation und vor der Volljährigkeit, also zwischen 14 und 21 Jahren lag, fürsorgerisch betreut werden. Damit nahm der Verein jene Alters- und Bevölkerungsgruppe in den Blick, die auch Jugendfürsorger und andere Pädagogen seit Mitte der 1880er Jahre für sich entdeckt hatten. Laut Satzung wollte der Verein für die jungen Frauen Wohnheime in Berlin gründen, sich um deren christliche Freizeitgestaltung kümmern und „den in Berlin einwandernden Mädchen mit Rat und That zur Seite zu stehen“.¹⁹ Dass dieses Vorhaben am besten umgesetzt werden konnte, wenn Fürsorgerinnen direkt auf den Bahnhöfen bereitstanden, war zwar keine originäre Idee des Vereins, da dies Diakonissinnen und der Verein der Freundinnen junger Mädchen bereits Jahre vorher getan hatten. Jedoch einen strukturierten Bahnhofsdienst zu organisieren und umzusetzen, ging auf den Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend zurück, der vier Jahre nach seiner Gründung, 1894, die ersten Bahnhofsmissonarinnen zuerst sporadisch und schließlich durch einen ständigen Dienst an die zehn Berliner Fernbahnhöfe entsandte. Wie aus folgender Statistik ersichtlich wird, etablierte sich die Berliner Bahnhofsmision zwar kontinuierlich, wurde vor allem von der reisenden Bevölkerung angenommen und steigerte somit ihre Hilfeleistungen stetig. 1932 waren dies dennoch nur 15 Prozent der nach Berlin zuwandernden Personen.²⁰

meinde – heute Sophiengemeinde – in der Rosenthaler Vorstadt (vgl. <http://www.sophien.de/pages/kirchen/st.-elisabeth-kirche.php> Stand Februar 2010), während Wikipedia die Grenze zwischen den beiden Vorstädten an der Brunnenstraße zieht. Demzufolge wäre sowohl die historische Elisabethgemeinde als auch die Versöhnungsgemeinde, in die Pfarrer Burckhardt 1900 berufen wurde, Teil der Oranienburger Vorstadt (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Oranienburger_Vorstadt Stand Februar 2010).

19 Satzung des Vereins Fürsorge für die weibliche Jugend, in: *Entwicklung des Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend Ende 1902*, o. O. [1902], S. 4–8, hier: S.4.

20 Die 15 Prozent setzen sich zusammen aus den Hilfeleistungen aus Tabelle 1, S. 16, und den Zahlen der Zuwanderer aus Tabelle 2, S. 83. Obwohl die Hilfeleistungen zwischen 1927 und 1932 in absoluten Zahlen sanken, konnte die Bahnhofsmision dennoch eine prozentuale Zunahme der Hilfen verzeichnen, weil die Zuwandererzahlen stark zurück gegangen waren. Bei den angegebenen Zahlen ist zu beachten, dass vor 1910 kein ständiger Dienst am Bahnhof geleistet wurde. Das heißt, dass die Hilfeleistungen der hier aufgeführten Jahre 1899 und 1905 an wenigen Tagen des Jahres geleistet wurden, während die Hilfeleistungen der aufgeführten Jahre 1925, 1927 und 1932 das ganze Jahr über geleistet wurden. Darüber hinaus bezogen sich die Hilfeleistungen der Anfangsjahre auf zuwandernde Mädchen, während bei den Jahren 1925, 1927 und 1932 von der Bahnhofsmision nicht deutlich gemacht wurde, ob die Zahlen geschlechtsspezifisch sind.

Die Hilfeleistungen der Bahnhofsmision: 1899: *Achter Jahresbericht des Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend*, 1899, EZA, 7/13475, S. 9. 1905: *Vierzehnter Jahresbericht des Vereins Fürsorge für die weibliche Jugend 1905*, EZA, 7/13475, S. 33. 1925/1927: *Annemarie Gibelius*, Ein Tag aus der Arbeit der Bahnhofsmision, in: *Jahresberichte des Vereins Wohl-*

Jahr	Hilfeleistungen der Bahnhofsmision
1899	1 147
1905	2 366
1925	18 492
1927	32 837
1932	30 018

Tabelle 1: Hilfeleistungen der Bahnhofsmision

Durch das Engagement des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend und zwei weiterer Organisationen entwickelte sich sehr bald eine überregionale bahnhofsmissionarische Struktur und etablierte sich als Dachverband der Evangelischen Deutschen Bahnhofsmision, in dem die Lokalorganisationen Mitglieder waren. Die Frauen, die im Zentrum dieser Arbeit stehen, konstituierten durch ihre wohlfahrtspolitischen Aktivitäten für die Bahnhofsmision verschiedene öffentlich-städtische Räume: vor Ort an den Berliner Bahnhöfen, als Mitgliedsfrauen des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend und als Mitarbeiterinnen im Dachverband der Evangelischen Deutschen Bahnhofsmision.

1. FRAGESTELLUNG

Aufgrund der soziokulturellen Entwicklungsgeschichte von diversen öffentlichen Räumen soll der Blick auf die Wahrnehmung von Frauen, die in diesen Räumen agierten, gerichtet werden. Die vorliegende Studie analysiert, wie sich die Zunahme öffentlicher Präsenz von Frauen in verschiedenen sozialen Räumen im städtischen Kontext vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im Einzelnen gestaltete und unterschiedliche bahnhofsmissionarische Räume konstituiert wurden. Innerhalb dieser Räume gab es Rangordnungen und Netzwerkstrukturen, weshalb die Frage nach den Hierarchien in diesen Räumen brisant ist. Zu fragen ist deshalb, welche Hierarchien sich in diesen Räumen offenbarten und welche klassen- und geschlechtsspezifischen Merkmale die unterschiedlichen Räume durchzogen.

Zur Beantwortung dieser Fragen nimmt die Studie zwei unterschiedliche städtische Räume in den Blick. Erstens wird die Alltagspraxis der Bahnhofsmisionarinnen an den Berliner Fernbahnhöfen und den sie umgebenden Stadtbezirken in

fahrt der weiblichen Jugend zu Berlin 1925–1927, S. 17–20, hier: S. 17. 1932: Übersicht der Arbeitsgebiete des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend 1933, CA, Gf/St 92, Blatt 54, S. 3 (Selbstzählung).

den Mittelpunkt gestellt. Wie weit reichte das Netz sozialer Kontrolle und Fürsorge, das die Frauen über Berlin spannten, und welche Kooperationen gingen sie hierfür ein? Die Berliner Fernbahnhöfe lagen hierbei in Stadtbezirken mit unterschiedlichem Sozialmilieu. Wie wirkte sich das auf die Arbeit der Bahnhofsmissionarinnen aus? Der zweite zu betrachtende Raum bezieht sich auf die Aufgaben des Trägervereins der Berliner Bahnhofsmission, des Vereins zur Fürsorge der weiblichen Jugend und des sich entwickelnden Dachverbandes der Evangelischen Deutschen Bahnhofsmission, die beide in Berlin lokalisiert waren und ebenfalls ein Agitationsfeld für Frauen eröffneten. Waren auf der politisch-administrativen Ebene dieselben Frauen wie vor Ort, am Bahnhof, aktiv? Welche Bedeutung hatte es für die Handlungsräume von Frauen, dass sich sowohl in der lokalen wie in der überregionalen Vereins- und Verbandsorganisation Männer und Frauen gemeinsam engagierten? Welche Ämter konnten Frauen erringen? In welche Entscheidungen wurden sie mit einbezogen? Wie konnten sie in der medialen Öffentlichkeit der Organisationen partizipieren?

Hinsichtlich der verschiedenen, sozialen Arbeitsfelder der engagierten Frauen wird auch nach dem Interesse städtischer Ämter an der Tätigkeit sowohl des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend, der Berliner Bahnhofsmission als auch deren Dachverband gefragt. Wie halfen die Frauen am Bahnhof Ruhe und Ordnung im Interesse der städtischen Herrschaftsträger durchzusetzen? Wurde deren soziales Betätigungsfeld von städtischen Ämtern und staatlichen Ministerien grundsätzlich befürwortet und drückte sich das durch finanzielle Unterstützung aus? Wo und warum gab es Probleme zwischen den verschiedenen öffentlichen Stellen und der konfessionellen Organisation?

Zugespitzt lässt sich die Fragestellung, die diese Studie verfolgt, folgendermaßen verdeutlichen: Die Präsenz von Frauen in der städtischen Öffentlichkeit wurde von vielen Zeitgenossen grundsätzlich kritisch gesehen. Hierbei wurden Bahnhöfe als besonders gefährliche, öffentliche Orte eingeschätzt. Dabei fällt auf, dass das soziale Engagement der bahnhofsmissionarischen Helferinnen an genau diesem öffentlichen Ort auf Wohlwollen bei den Zeitgenossen stieß. Für jene Frauen jedoch, die über die Bahnhöfe nach Berlin einwanderten oder die sich aus anderen Gründen auf den Bahnhöfen aufhielten, und derer sich die Bahnhofsmissionarinnen fürsorglich annahmen, sah die zeitgenössische Einschätzung anders aus: Sie, so wurde befürchtet, standen durch den Aufenthalt in der Öffentlichkeit der Stadt unter einem sittlichen Risiko. Aus dieser Darlegung ergibt sich folgende erste These der vorliegenden Arbeit: Das öffentliche Auftreten der Bahnhofsmissionarinnen wurde durch die vorgebliche Geschlechtslosigkeit und sexuelle Nicht-Verfügbarkeit möglich, was durch eine in Ansätzen vorhandene christliche Uniformierung der Bahnhofsmissionarinnen umgesetzt wurde und durch den kirchlichen Rahmen abgesichert war.

Margrit Brückner konstatiert, dass erst die körperliche Funktions- und Machtlosigkeit Frauen potenziell mit Männern in der Öffentlichkeit gleichsetzt, weil ihr öffentliches Auftreten daher weniger beunruhigend ist. Durch die Verschleierung der eigenen Geschlechtlichkeit würde jedoch die „Konstruktion des Geschlechterverhältnisses fortgeschrieben und Frauen als Frauen keine neuen Räume geöffnet,

da bei diesem Arrangement die weibliche Besetzung von öffentlichen Räumen weiterhin an die Neutralisierung des eigenen Geschlechts gebunden bleibt“.²¹ Die Studie lotet aus, ob der kirchliche Rahmen und die damit einhergehende Stilisierung der Bahnhofsmisionarinnen zu keuschen und frommen Frauen der Erweiterung ihrer Handlungsspielräume im Sinne Margit Brückners letztendlich entgegenstand oder diese erst möglich gemacht hat. Welchen Preis hatten Frauen im Gegensatz dazu zu zahlen, um auf Vereins- und Verbandsebene aktiv zu werden?

Mit dem spezifischen Auftreten der im bahnhofsmisionarischen Kontext engagierten Frauen waren zwei zeitgenössische Konzepte verbunden, die – so ist nachzuprüfen – möglicherweise entscheidend waren für die Räume, die Frauen an den Bahnhöfen und auf Vereinsebene konstituierten: Erstens das Bild der Frau als Sexualobjekt, das der oben beschriebenen stilisierten, frommen Weiblichkeit gegenübergestellt wurde, und zweitens das Konzept der geistigen Mütterlichkeit.

Wie Irmtraud Götz von Olenhusen betont, wurde in der zeitgenössischen Wahrnehmung des 19. Jahrhunderts – im Unterschied zum Mittelalter und der frühen Neuzeit – zur ungeschlechtlichen, keuschen und frommen Frau das so genannte gefallene Mädchen, die Prostituierte, als Pendant konstruiert.²² Tatsächlich stand diese Klientel im fürsorgerischen Fokus sowohl der Bahnhofsmisionarinnen als auch der auf vereins- und dachverbandlichen Ebene aktiven Frauen (und Männer), die an den jungen Zuwanderinnen eine sozial-kontrollierende Orientierungs- und Integrationsleistung während des Zuwanderungsprozesses erbringen wollten. Weil die städtische Öffentlichkeit – die Zeitgenossen bezogen sich hierbei besonders auf den begehbaren Raum – angeblich ein erhöhtes Prostitutionsrisiko für Frauen bereithielt, wurden binnenwandernde Frauen deshalb als „Gefährdete“ klassifiziert. Welche Auswirkungen hatte der Dualismus – der als sittlich-rein und ungeschlechtlich konzipierten Frau auf der einen und der „gefährdeten“ Frau auf der anderen Seite – für diejenigen Frauen, denen das Fürsorgekonzept galt? Welche Rolle spielte es dabei, dass männliche Zuwanderer im Gegensatz zu den „gefährdeten“ Zuwanderinnen als „Wanderer“ definiert wurden? Änderte sich das Bild der Zuwanderinnen, als die in den 1920er Jahren nach Berlin migrierenden Frauen sehr viel seltener als Dienstmädchen in Stellung gingen, sondern in die neuen städtischen Berufe drangen? Ausgangspunkt für die Beantwortung ist die These Adelheid von Salderns, die besagt, dass

„soziale Beziehungen, insbesondere Machtkonstellationen und Gesellschaftshierarchien sich verräumlichen [und] (...) dass die auf diese Weise vergesellschafteten Räume ihrerseits sym-

21 *Margit Brückner*, *Geschlecht und Öffentlichkeit. Für und wider das Auftreten als Frau oder als Mensch*, in: *Dies./ Birgit Meyer* (Hrsg.), *Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume*, Freiburg/Breisgau 1994, S. 19–54, hier: S. 34.

22 Diese Dichotomie war in früheren Epochen noch nicht vorhanden. Vielmehr galt die Frau im Mittelalter und der frühen Neuzeit als solche – abgesehen von Heiligen – als schwach, verführbar und sündig. Vgl. *Irmtraud Götz von Olenhusen*, *Die Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert: Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: *Dies./u.a.* (Hrsg.), *Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen: Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart etc. 1995, S. 9–21, hier: S. 11f.

bolische Kraft auf Wahrnehmungen, Deutungsschemata und Einstellungen der Menschen ausüben, folglich gesellschaftliche Verhältnisse reproduzieren“.²³

Ausgehend von dieser Prämisse ist zu fragen, wie durch die Existenz der Bahnhofsmision, die sich sowohl an den Bahnhöfen als auch auf Vereins- und Verbandsebene institutionalisierte, die Vorstellung „gefährdeter“ Frauen reproduziert wurde und ob das wiederum zur Langlebigkeit des Gefährdeten-Konzeptes führte. Erweiterten die Frauen an den Bahnhöfen, im Trägerverein der Berliner Bahnhofsmision sowie ihrem Dachverband ihren Wirkungskreis durch die Reproduktion des Bildes der „gefährdeten“ Frau? Der antimoderne Entwurf und die damit verbundenen Bilder und Wahrnehmungen von Frauen in öffentlichen Räumen korreliert indes nicht mit einem durchaus zeitgemäßen Öffentlichkeits- und Medienkonzept der lokalen und überregionalen Organisation. Welchen Anteil hatte das Öffentlichkeitskonzept an der Produktion unterschiedlicher Weiblichkeitsbilder? Vorliegende Studie setzt sich dabei mit den konstruierten Bildern über binnenwandernde Menschen beiderlei Geschlechts vom Standpunkt der genannten Frauengruppen auseinander und fragt, was das im Einzelnen für die Lebenschancen von Frauen bedeutete. Dabei bleiben die Helferinnen am Bahnhof und die Vereins- sowie Verbandsfrauen der Kristallisationspunkt und Fokus der Arbeit. Der Alltag und die Erfahrungen der jungen binnenwandernden Frauen werden zuweilen thematisiert und zu den Handlungsräumen der sozial engagierten Frauen am Bahnhof oder im Verein beziehungsweise Verband in Bezug gesetzt, sie stehen aber nicht im Mittelpunkt der Studie.

Ein weiteres Konzept, das der geistigen Mütterlichkeit, soll ebenso dafür herangezogen werden danach zu fragen, ob es den Weg der auf lokaler und überregionaler Ebene engagierten Frauen in die Öffentlichkeit ebnete. Über den Entwurf, nicht nur die Mutter, sondern die Frau schlechthin als mütterlich zu postulieren, die jenseits des engen Kreises der Familie ihre pflegenden, sozialen Kompetenzen gesamtgesellschaftlich nutzbar machen sollte, versuchten gerade bürgerliche Frauen in der (wohlfahrts-)politischen Öffentlichkeit Fuß zu fassen.²⁴ Damit stellt sich die grundsätzliche Frage, ob mit der Betonung von Mütterlichkeit und Geschlechterdifferenz eine Strategie gefunden war, die den in der Bahnhofsmision aktiven Frauen Handlungsspielräume eröffnen konnte. Welche Bedeutung hatten die Ausbildungsvoraussetzungen der Frauen vor allem unter dem Aspekt, dass sich bahnhofsmisionarische Arbeit nie professionalisierte? Wie sahen die Handlungsrahmen fest angestellter Frauen im Vergleich zu den ehrenamtlich arbeitenden aus? Mit dem Konzept der geistigen Mütterlichkeit war auch eine ethische Verpflichtung formuliert worden, die der Mittelstand gegenüber den unteren Volksschichten erfüllen sollte. Deshalb ist von Interesse, welcher Schicht die auf verschiedenen Ebenen engagierten Frauen im Vergleich zu den ländlichen Zuwanderinnen angehör-

23 *Adelheid von Saldern*, Stadt und Öffentlichkeit in urbanisierten Gesellschaften. Neue Zugänge zu einem alten Thema, in: IMS 2, 2000, S. 3–15, hier: S. 3.

24 *Bärbel Kuhn*, Familienstand: Ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850–1914), Köln etc. 2000, S. 75ff.

ten. Konnten die migrierenden Frauen durch die angebotenen Dienstleitungen erreicht werden?

2. METHODISCHES VORGEHEN

Die Studie folgt methodisch den Zugriffsweisen und Theorien der neueren Kulturgeschichte.²⁵ Hierbei werden Probleme und Fragestellungen der geschlechter- und mikrogeschichtlichen, ethnologischen sowie soziologischen Forschung aufgeworfen.

Um die Handlungsspielräume von Frauen und das Konstituieren verschiedener, öffentlicher Räume analysieren und beschreiben zu können, soll im Folgenden geklärt werden, was in dieser Studie unter dem Merkmal „öffentlich“ und unter der Kategorie „Raum“ verstanden wird. Eine Begriffsbestimmung von „Raum“, die den Handlungsmöglichkeiten von Frauen Rechnung trägt, ermöglicht die Theorie der Soziologin Martina Löw.²⁶ Durch den Löwschen Raumbegriff ist es möglich mehrere Räume gleichzeitig als öffentlichen Raum zu denken, was bei den nicht immer offen zu tage liegenden Räumen der Bahnhofsmisionarinnen sowie Vereins- und Verbandsfrauen ein Analysewerkzeug an die Hand gibt, die verschiedenen Ebenen und Möglichkeiten der Raumkonstitution zu erklären. Damit steht auch die These zur Disposition, ob die gesellschaftliche Struktur beziehungsweise die Konstruktion einer öffentlichen und privaten Sphäre, der Männer und Frauen zugeordnet wurden,²⁷ und die die Voraussetzung dafür war, Frauen auf die Privatsphäre zu verweisen, mithilfe der Löwschen Theorie relativiert werden kann.

Grundlagen für ihre Raumtheorie findet Löw bereits bei Physikern und Philosophen wie Newton, Leibnitz, Kant und Einstein, die entweder absolutistische oder relationale Raumtheorien entwickelt haben, und die Löw am Anfang ihrer Studie diskutiert. Daraufhin widmet sie sich soziologischen Raumbegriffen, die meistens der absolutistischen Denktradition des Raumes als Synonym für „Erdboden, Terri-

25 *Ute Daniel*, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt/Main 2001.

26 *Martina Löw*, Raumsoziologie, Frankfurt/Main 2001. Während sich die Soziologie – nach Jahrzehnte langer Tabuisierung – erst seit Mitte der 1990er Jahre wieder der Kategorie „Raum“ zuwendete, war dieser immer schon Gegenstand ethnologischer Forschung, wird hier aber in letzter Zeit unter veränderter Fragestellung diskutiert. Vgl. das neueste Themenheft des Fachbereiches Ethnologie der Universität Hamburg: *Ethnoscripts* 9, 2007, H. 1. Zu grundsätzlichen Überlegungen, wie die Ethnologie den „Raum“-Begriff nutzen kann, ist hierin der Artikel von *Waltraud Kokot* erhellend. Vgl. *Waltraud Kokot*, Culture and Space – Anthropological Approaches, in: *Ethnoscripts* 9, 2007, H. 1, S. 10–23. Die Hinwendung der Soziologie zu Raumfragen thematisiert u.a. *Ursula Nissen*, Kindheit, Geschlecht und Raum. Sozialisationstheoretische Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Raumeignung, Weinheim 1998, hier: S. 136.

27 Vgl. *Karin Hausen*, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: *Werner Conze* (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit, Stuttgart 1976, S. 363–393.

torium oder Ort“²⁸ verpflichtet sind. Sie diskutiert den ortsbezogenen Raumbegriff bei Anthony Giddens, den zu Territorien verdinglichten Raumbegriff der Stadt- und Regionalsoziologie u.a. bei Häußermann und Siebel sowie Georg Simmels soziologische Anwendung des Kantschen Raumbegriffs.²⁹ Für ihre Vorstellung der Raumkonstitution übernimmt Martina Löw Komponenten der von Anthony Giddens entwickelten Strukturierungstheorie, beispielsweise den Strukturbegriff und das Konzept der Strukturprinzipien, für die Löw Geschlecht und Klasse einführt, die in Form des inkorporierten Habitus’ alle Bereiche des Lebens durchdringen. In Anlehnung an Georg Simmel wiederum entwickelt Löw die These, dass Räume zwar eine materielle Basis haben, aber diese erst in einer aktiven Leistung hergestellt beziehungsweise angeeignet werden müssen. Raum ist zwar materiell vorfindbar (Bahnhöfe, Züge, Bahnhofszimmer, Straßen), allerdings bedarf es für diese Materialisierung einer sowohl individuellen als auch kollektiven Verknüpfungsleistung.³⁰ Weitere theoretische Konzepte, die aus unterschiedlichen Theorierichtungen kommen und von Löw für die Konstitution von Raum aufgegriffen werden, sind Macht, Handeln und Habitus, letzterer vor allem durch die Theorien von Pierre Bourdieu.³¹

28 Löw, Raumsoziologie, S. 264.

29 Anthony Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt/Main etc. 1988; *Ders.*, Die Theorie der Strukturierung. Ein Interview mit Anthony Giddens (geführt von Bernd Kießling), in: Zeitschrift für Soziologie 17 (1988) 4, S. 286–295; Hartmut Häußermann / Walter Siebel, Stadt und Raum. Soziologische Analysen, Pfaffenweiler 1991; Hartmut Häußermann / Walter Siebel, Thesen zur Soziologie der Stadt, in: Leviathan 4, 78, S. 484–500; Georg Simmel, Kant. Sechzehn Vorlesungen gehalten an der Berliner Universität 1905; Soziologie des Raumes, in: *Ders.*, Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl, hg. und eingeleitet von H.-J. Dahme / O. Rammstedt, Frankfurt/Main 1992.

30 Löw, Raumsoziologie, S. 62. Auf die Übernahme dieser These von Simmel weist Thomas Dörfler hin. Vgl. Thomas Dörfler, Milieu- und sozialräumlicher Wandel in Berlin / Prenzlauer Berg, Dissertationsmanuskript S. 67. Die Dissertation erscheint unter folgendem Titel: *Thomas Dörfler, Gentrification in Prenzlauer Berg? Milieuwandel eines Berliner Sozialraumes seit 1989*, Bielefeld 2010.

31 Vgl. Pierre Bourdieu, Sozialer Raum und „Klassen“, Frankfurt/Main 1991; *Ders.*, Sozialer Sinn. Kritik der Vernunft, Frankfurt/Main 1987. *Ders.*, Physischer, sozialer und angeeigneter Raum, in: Wentz (Hrsg.), Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen, Frankfurt/Main etc., 1991, S. 25–34; Boike Rehbein / Gernot Saalman / Hermann Schwengel (Hrsg.), Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven, Konstanz 2003. Löws Konzept wurde darin kritisiert, dass sich in ihrer Theorie der tatsächliche Ort verflüchtigt und nur noch von Atmosphären bestimmte, auf kurze Dauer gestellte Räume übrig blieben. Heinz Arnold, Buchbesprechung zu Martina Löws Raumsoziologie, in: Geographische Revue, 3 (2001), 2, S. 103–105. Dem ließe sich mit Thomas Dörfler entgegenhalten, dass das Materielle bei Löw mitnichten nur ein Diskurseffekt und sozial konstruiert sei. Vielmehr sei es sozial konstitutiv, „weil Subjekte die soziale Welt auch nach räumlichen Kriterien ordnen und somit Synthese- und Platzierungsleistungen vornehmen, die sich nach örtlichen Gegebenheiten richten.“ Vgl. Dörfler, Dissertationsmanuskript, S. 70. In Bezug auf die Giddenssche Strukturierungstheorie wurde kritisiert, dass Löw einerseits die langjährigen Diskussionen um diese Theorie nicht zur Kenntnis nehme und dass andererseits der Giddenssche Handlungsbegriff kommentarlos übernommen werde, obwohl Löw selbst immer wieder darauf hinweise, dass Akteure Handlungsrestriktionen unterliegen. Sie sei sich somit bewusst, dass Mechanismen sozialer Ungleichheit eine hohe Bedeutung für die Produktion von Räumen hätten und eine genaue Definition des Handlungsbegriffs folglich notwendig gewesen wäre. Siehe. Petra Deger, Buchbesprechung

Der Raum wird bei Löw in die soziale Struktur integriert, statt ihn als vom Handeln getrennte Realität zu denken. Sie geht deshalb von einer relationalen Vorstellung von Raum aus im Vergleich zur eher absolutistischen Raumtradition der Soziologie. Löw zeigt auf, dass die Soziologie „Raum“ häufig nur als Bezeichnung für eine räumliche Abgrenzung eines Forschungsfeldes verwendet. Das bedeutet, dass der Raum wie ein Behälter verstanden wird, in dem etwas stattfindet. Raum wird demnach dem Handeln gegenüber gestellt. Löw argumentiert, dass Raum aber nicht von Gesellschaft getrennt werden könne, da es nicht – wie in absolutistischen Konzepten –, einerseits den Raum und andererseits die Menschen gebe. Das Räumliche ist nach Martina Löw deshalb eine spezifische Form des Gesellschaftlichen.³² Demzufolge gibt es nicht „Raum“ an sich, sondern nur „nicht-essentielle Räume.“³³ Diese Räume befinden sich in Relation zu den Subjekten dieser Konstitutionsleistung.

Vor allem im fünften Kapitel ihres Buches formuliert Löw schließlich ihren prozessualen Raumbegriff, in dem sie von *einem* sozialen Raum ausgeht, der durch bestimmte symbolische und materielle Komponenten gekennzeichnet ist. Sie nimmt daher nicht länger zwei Realitäten als gegeben an – nämlich den Raum einerseits und die Menschen und sozialen Güter andererseits – und integriert somit den Raum in den Handlungsverlauf.³⁴ Damit wird einem Raumkonzept eine Absage erteilt, bei dem der Raum als Territorium oder Ort als bereits bekannt vorausgesetzt wird, und die einzelnen Aspekte des komplexen sozialen Prozesses, in dessen Folge Räume entstehen oder reproduziert werden, unerkant bleiben. Löws handlungsleitende Fragestellung lautet: Wie kann „Raum“ als Grundbegriff der Soziologie präzisiert werden, um aufbauend auf dieser Begriffsbildung eine Raumsoziologie zu formulieren.³⁵

2.1 Das relationale Raumkonzept von Martina Löw

Um eine Korrektur und weitere Perspektive auf die Quellen zu gewährleisten, bietet sich für meine Arbeit das relationale Raumkonzept von Martina Löw in verschiedener Hinsicht an. Es ist Löws dezidiertes Anliegen einen empirisch verwendbaren Raumbegriff zu entwickeln. Das soll in vorliegender Studie an den Möglichkeiten der Raumkonstitution verschiedener Frauengruppen erprobt und ebenfalls daraufhin gewiesen werden, welche Teile der Löwschen Theorie für die Analyse der (Handlungs-)Räume der Akteurinnen weniger tragfähig sind. Durch den Löwschen Raumbegriff wird es möglich, nicht nur den materiellen und sozialen Raum der Bahnmissionsfrauen am Bahnhof zusammen zu denken, sondern auch eine Sonderform des Raumes, nämlich den institutionalisierten „Raum“, wie den Ver-

zu Martina Löws Raumsoziologie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 54 (2002), 3, S. 607–609.

32 Ebd., S. 167.

33 Doerfler, Dissertationsmanuskript, S 9.

34 Löw, Raumsoziologie, S. 13 und 15.

35 Löw, Raumsoziologie, S. 12.

band der Deutschen Bahnmissionsmission und den Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend, in das Raumkonzept einzubeziehen. Räume relational zu denken ist eine plausible Möglichkeit unterschiedliche Räume, Analyseebenen, Handlungsfelder sowie -orte (der flüchtige, soziale Handlungs-Raum am Bahnhof, der bebaut Stadtraum einschließlich der Bahnhöfe sowie der institutionalisierte Verbands- und Vereinsraum) einzubeziehen und dadurch Grenzverschiebungen zwischen öffentlicher und privater Sphäre zu untersuchen. Parallel dazu hat dieses Raumkonzept die Möglichkeit, auch den verschiedenen Frauengruppen mit unterschiedlichem Profil, Status, Herkunft und Handlungsmöglichkeiten, nämlich den Bahnmissionsmissionarinnen und den Verbands- sowie Vereinsfrauen gerecht zu werden. In dieser Arbeit werde ich Löws Konzept deshalb selektiv benutzen, um zu verdeutlichen, wie sich die Räume der Bahnmissionsmissionarinnen sowie Vereins- und Verbandsfrauen relational in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Strukturprinzipien Klasse und Geschlecht sowie weiteren Raum-Konstitutionsdeterminanten, wie Reichtum, Wissen, Rang und Assoziation, konstituierten.³⁶

Zum Löwschen Raumbegriff im Einzelnen: Konkret formuliert Löw die These, dass Raum „eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern“ ist. Raum wird konstituiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung. Letzteres ermöglicht es, Ensembles von Gütern und Menschen zu einem Element zusammenzufassen.³⁷ Der bahnhofsmissionarische Raum an den Berliner Fernbahnhöfen bestand demnach aus den für alle sichtbaren „materiellen Gütern“, wie die Züge, das Bahnhofsgebäude, die Bahnhofs-schalter, die Einkaufsläden etc., und aus „symbolischen Gütern“, womit der symbolische Aspekt eben jener materiellen Güter gemeint ist, sowie aus den zu den sozialen Gütern in Bezug stehenden Lebewesen, wie die sich im Bahnhof und der umliegenden Umgebung aufhaltenden Akteure. Konstituiert wurde der relational angeordnete Raum der sozialen Güter und Lebewesen dadurch, dass die Bahnmissionsmissionarinnen beispielsweise Zimmer am Bahnhof einrichteten und sich in einer bestimmten Weise an den Gleisen aufstellten oder Schilder aufhängten, die auf ihre Dienstleistungen verwiesen.

Raumkonstitution bedarf weiterhin einer Syntheseleistung, bei der über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst werden. Das heißt, die potenziellen Nutzer der Vereinsangebote und der Hilfestellungen der Berliner Bahnmissionsmission waren eine unverzichtbare Voraussetzung dafür, dass die aktiven Frauen ihre öffentlichen Räume konstituieren konnten.³⁸

Zwei Aspekte sind für die Raumkonstitution ebenfalls bedeutsam: erstens die Institutionalisierung von Räumen und zweitens die Entstehung räumlicher Strukturen. Adelheid von Saldern spricht bei städtischer Vereinskultur von einer institutionalisierten Öffentlichkeit.³⁹ Das methodische Konzept von Löw konkretisiert den

36 Zur Erklärung, was Martina Löw unter den Determinanten, die Räume konstituieren, versteht, nämlich Reichtum, Wissen, Rang und Assoziation, siehe FN 251.

37 Ebd., S. 160.

38 Ebd., S. 158ff.

39 *Saldern, Stadt und Öffentlichkeit*, S. 10.

Begriff der Institutionalisierung dahingehend, dass Räume über das individuelle Handeln hinaus wirksam bleiben und dadurch verallgemeinert werden können. In täglichen, immer wiederkehrenden sozialen Praktiken werden diese institutionalisierten Anordnungen im Handeln reproduziert, das heißt, Institutionen sind dauerhaft in Routinen reproduzierte Gebilde. Dadurch werden Räume in Routinen immer wieder auf die gleiche Weise hergestellt. Auch der soziale Raum des Vereins Wohlfahrt der weiblichen Jugend und des Dachverbandes der Deutschen Bahnhofsmission konstituierte sich auf diese Weise als Routine, denn auch hier gab es einen „materiellen“ Ort an dem sich die Vereins- beziehungsweise Verbandsmitglieder trafen und miteinander agierten. Das Vereins- beziehungsweise Verbands- haus lag in einer bestimmten Berliner Wohngegend, hatte symbolische Bedeutung und beeinflusste gleichzeitig die Aktivitäten der organisierten Männer und Frauen, indem es durch seine Örtlichkeit daran erinnerte, was der Motor des gemeinsamen Engagements war. Darüber hinaus breitete sich der Verein durch den Aufbau von Heimathäusern und der Verband durch die Gründung einer Vielzahl von Bahnhofsmissionen auf lokaler und nationaler Ebene aus. Sowohl bei der Bahnhofsmission als auch bei Vereinen und Verbänden kann von Institutionalisierungen gesprochen werden, da diese überall ähnlich gestaltet und aufgebaut waren sowie kontinuierlich reproduziert wurden.

Nimmt man nun die Konstitution von räumlichen Strukturen, die Löw als Teil gesellschaftlicher Strukturen versteht, in den Blick, so wird deutlich, dass die Anordnung von sozialen Gütern und Menschen zu Räumen dann zu räumlichen Strukturen werden, wenn sie in Regeln festgeschrieben oder durch Ressourcen abgesichert sind.⁴⁰ Hierbei werden die räumlichen Strukturen aus den sie konstituierenden Regeln und Ressourcen stets neu produziert. Unter Ressourcen, auf die die Vereins- und Verbandsmitglieder oder auch die am Bahnhof agierenden Frauen zurückgreifen konnten, verstehe ich das Tragen der Armbinde, welches die Anbindung an die Kirche symbolisierte, eine Festanstellung im Gegensatz zu einer ehrenamtlichen Tätigkeit, die Möglichkeiten an Netzwerken⁴¹ zu partizipieren oder die Ausbildungsgrundlage, die die jeweilige Mitarbeiterin mitbrachte. Mit einbezogen werden müssen auch die Voraussetzungen sozialer Ungleichheit der Menschen, die in diesen Räumen aufeinandertrafen und die ausschlaggebend für die Möglichkeiten der Frauen waren öffentliche Räume zu konstituieren. Raum konstituierte sich dementsprechend abhängig von den Möglichkeiten, auf soziale Güter (Reichtums-Dimension), auf Bildung (Wissens-Dimension), auf soziale Positionen (Rang-Dimension) und auf Zugehörigkeit (Assoziations-Dimension) zurückgreifen zu können. Neben den sozialen Ungleichheitskriterien sind es weiterhin die Geschlechter- und Klassenstrukturen, die die Konstitution von Räumen prägen, weil sie erstens

40 Löw, Raumsoziologie, S. 166ff.

41 Unter Netzwerken verstehe ich öffentlich-private Kooperationen, die nicht dezentral organisiert sein müssen, aber können. Vgl. *Jan Broch / Markus Rassiller / Daniel Scholl* (Hrsg.), *Netzwerke der Moderne. Erkundungen und Strategien*, Würzburg 2007. Ebenso: *Hartmut Böhme / Jürgen Barkhoff / Jeanne Riou* (Hrsg.), *Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne*, Köln 2004. Der Sammelband zeigt, dass und wie der Netzwerkbegriff gewinnbringend für historische Prozesse angewandt werden kann.

alle gesellschaftlichen Strukturen durchziehen und zweitens in die Körperlichkeit des Menschen eingehen.⁴² Um zu generellen Schlussfolgerungen zu kommen, ob und welche Frauen in den bahnhofsmissionarischen Räumen (Handlungs-)Räume hatten und wie diese zu bewerten sind, ist die vordringliche Frage also, wie die Frauen ihre Räume konstituierten und gegen wen sie diese verteidigten und abgrenzten.

2.2 Das Merkmal „öffentlich“

Bei der Frage nach dem Merkmal „öffentlich“ ist mit Adelheid von Saldern zu konstatieren, dass Untersuchungen den „diversen Öffentlichkeiten“ einer Stadt Rechnung tragen müssen.⁴³ Von „diversen Öffentlichkeiten“ spricht Adelheid von Saldern in Abgrenzung zum Habermasschen Öffentlichkeitsbegriff, der unter Öffentlichkeit die politisch-literarische Kommunikation der bürgerlichen (männlichen) Gesellschaft versteht, wobei der begehbbare Raum in seiner Studie eine vernachlässigte Kategorie sei und nur implizit mitgedacht würde.⁴⁴ Die Abhandlung von Bruno Fritzsche konzentriert sich demgegenüber ausschließlich auf den materiellen Raum. Allerdings führt er den Begriff des „halböffentlichen“ Raumes ein, unter den er auch Bahnhöfe fasst.⁴⁵ Es liegt die Vermutung nahe, dass der Autor auf das dem Öffentlichkeitskonzept inhärente Element „offen“ zurückgreift, das einerseits als „nicht verschlossen“ und andererseits als „unbedeckt“ verstanden werden kann, und somit den Bahnhof als überdachtes Gebäude ausschließt.⁴⁶ Eine Definition, die es ermöglicht, verschiedene Öffentlichkeiten zu untersuchen, findet sich bei Wolfgang Settekorn. Dem entsprechend wird „öffentlich“ definiert als

„für jeden zugänglich, erreichbar, zur Verfügung stehend, hörbar und sichtbar (...), die Allgemeinheit, die Gesellschaft betreffend, ‚öffentliche Meinung / öffentliches Interesse‘, die Verwaltung eines Gemeinwesens, einer Kommune betreffend (...), die öffentliche Hand: der Staat, die Kommunen, das Land [...]“.⁴⁷

Settekorn konzeptionalisiert Öffentlichkeit durch einen zweigeteilten Raumbegriff, wobei er einen Raum „Körper“ und den anderen „Sozial“ nennt. So beschreibt er Öffentlichkeit einerseits als „räumliche Zugänglichkeit“ durch das Merkmal „Körper“ und kennzeichnet Öffentlichkeit andererseits – bezogen auf „Gesellschaft“ und „Institution“ – durch das Merkmal „Sozial“. In dieser Arbeit sollen sowohl der

42 Löw, Raumsoziologie, S. 173ff.

43 Saldern, Stadt und Öffentlichkeit, S. 13.

44 Vgl. Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, 3. Aufl., Frankfurt/Main, 1993.

45 Bruno Fritzsche, Stadt – Raum – Geschlecht. Entwurf einer Fragestellung, in: Monika Imboden / Franziska Meister / Daniel Kurz (Hrsg.), Stadt – Raum – Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2000, S. 19–27, hier: S. 24.

46 Vgl. Wolfgang Settekorn, Überlegungen zur Konzeptualisierung von „Öffentlichkeit“, in: Werner Faulstich / Knut Hickethier (Hrsg.), Öffentlichkeit im Wandel: neue Beiträge zur Begriffserklärung, Bardowick 2000, S. 15–33, hier: S. 16.

47 Ebd., S. 21.

Raum „Bahnhof“ als auch der Raum „Verein und Verband“ als öffentliche Räume betrachtet werden. Dabei ist von Bedeutung, dass der Raum Bahnhof zwar starken Kontrollen unterlag, dennoch aber „für jeden zugänglich und erreichbar“ war, was Settekorn als Voraussetzung für das Merkmal „öffentlich“ angibt. Das trifft allerdings auf den zweiten zu betrachtenden Raum nicht zu. Sowohl der Verein zur Wohlfahrt der weiblichen Jugend als auch der Dachverband der Deutschen Bahnhofsmission standen nur bestimmten Personen offen. Da jedoch das wohlfahrtspolitische Engagement beider Organisationen einem „öffentlichen Interesse“ entsprach und diese die öffentlichen Diskussionen um Frauen, speziell um junge Zuwanderinnen, in öffentlichen Räumen, bei Settekorn als „öffentliche Meinung“ bezeichnet, gestalteten und mitprägten und ihr Engagement sich sowohl kommunale als auch nationale Einflussphären suchte, ist auch bei diesem Raum von einem „öffentlichen“ zu sprechen.

3. FORSCHUNGSSTAND

Vorliegende Studie verbindet Themen der Stadt- und Urbanisierungsgeschichte einerseits sowie der Diakonie- und Wohlfahrtsgeschichte andererseits. Hierbei werden Probleme und Fragen der Frauen- und Geschlechtergeschichte sowie der Bürgertums- und Kirchengeschichte aufgegriffen und medien- und kommunikationswissenschaftliche Aspekte thematisiert.

Die Stadt- und Urbanisierungsgeschichte blickt inzwischen auf eine 30-jährige Forschungstradition zurück, die mit sich verändernden Themen und Fragestellungen vorwiegend die Großstädte im Blick hatte. Konzentrierte sich diese historische Subdisziplin anfänglich auf demografische bevölkerungs- und migrationshistorische Aspekte sowie auf Fragen nach der kommunalen Leistungsverwaltung und der Agglomerationsbildung, so konzentriert sie sich seit einiger Zeit stärker auf kulturwissenschaftliche und ethnografische Fragestellungen, indem beispielsweise „Stadtbilder“ und die „Lebenswelt“ der Städter, aber auch die verschiedenen Facetten städtischer Öffentlichkeiten verstärkt in den Blick kommen. In dem Zusammenhang wurden verschiedene, vor allem soziologische, Raumtheorien für die Stadt- und Urbanisierungsgeschichte nutzbar gemacht und nach der raumbezogenen Erfahrung der Akteure gefragt.

Neben Gesichtspunkten migrationshistorischer Forschungsparadigmen⁴⁸ und

48 *Klaus J. Bade*, Arbeitsmarkt, Bevölkerung und Wanderung in der Weimarer Republik, in: *Michael Stürmer* (Hrsg.), *Die Weimarer Republik: Belagerte Civitas*, Königstein/Ts. 1980, S. 160–187; *Köllmann*, Bevölkerungsgeschichte in der industriellen Revolution; *Ders.*, Bevölkerungsgeschichte 1800–1970, in: *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte* hrsg. von *Hermann Aubin / Wolfgang Zorn*, Bd. 2, Stuttgart 1976, S. 9–50; *Wolfgang Krömer*, Propagandisten der Großstadt. Die Bedeutung von Informationsströmen zwischen Stadt und Land bei der Auslösung neuzeitlicher Land-Stadt-Wanderungen, illustriert an Beispielen aus dem Hohenloher Land (Baden Württemberg) und den benachbarten Zentren Frankfurt/Main, Mannheim, Nürnberg und Stuttgart, Frankfurt/Main 1985; *Peter Marschalck*, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt/Main 1984; *Horst Matzerath*, Wachstum und Mobilität der Berliner Bevölkerung im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: *Kas-*

Themen der „wahrgenommenen“ Stadt,⁴⁹ sind besonders Studien, die kommunikationsgeschichtliche Aspekte und Fragen zur (städtischen) Öffentlichkeit behandeln, für den Rahmen dieser Arbeit relevant. Trotz der Bedeutung der Massenmedien für die städtische Öffentlichkeit im ausgehenden 19. und 20. Jahrhundert, hat die Stadt- und Urbanisierungsforschung hierzu bislang wenige Untersuchungen vorgelegt.⁵⁰ Ausgehend von der Prämisse, dass das Habermassche Verständnis von Öffentlichkeit⁵¹ den unterschiedlichen städtischen Teilöffentlichkeiten nicht genügend gerecht wird,⁵² kommen seit Mitte der 1990er Jahre auch kommunikationsgeschichtliche Fragestellungen zur Entwicklung der Massenpresse, des Films und des Radios in den Blick. Der Fokus richtete sich hierbei bislang auf Medienproduzenten wie Presseverleger oder die Bedeutung der Lokalteile großstädtischer Presse einerseits sowie die Presse als Produzent großstädtischer Bilder und ihr Einfluss auf städtisches Leben andererseits.⁵³ Die Studien zur Erforschung audiovisueller Medien wiederum konzentrieren sich auf deren Funktion als visuell vermittelte Stadterfahrung, hinsichtlich der Veränderungen der Gruppe der Rezipienten, in ihrer (geschlechter-)politischen Relevanz oder in Bezug auf die Unterschiede bei der Geschmacksbildung.⁵⁴ Auch die Wirtschaftswerbung und die Bedeutung beleuch-

par Elm / Hans-Dietrich Looock (Hrsg.), Seelsorge und Diakonie in Berlin. Beiträge zum Verhältnis von Kirche und Großstadt im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Berlin 1990, S. 201–222; *Klaus Tenfelde*, Großstadtjugend in Deutschland 1914. Eine historisch-demografische Annäherung, in: VSWG 69, 1982, Heft 2, S. 182–218.

- 49 Im Folgenden werden einige Forschungen, die sich mit Bildern über die Großstadt beschäftigen genannt: Für die Bilder von Frauen, Stadt und Land: *Sigrun Anselm*, Emanzipation und Tradition in den 20er Jahren, in: *Dies./Beck*, Triumph und Scheitern, S. 253–274, *Weigel*, Die Städte; *Dies.*, Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur, Reinbeck bei Hamburg 1990; *Gisela Ecker*, „Heimat“: Das Elend der unterschlagenen Differenz, in: *Dies.* (Hrsg.), Kein Land in Sicht: Heimat – weiblich? München 1997, S. 9–31; zur Großstadtwahrnehmung generell: *Bergmann*, Agrarromantik; *Andrews Lees*, Cities, Sin, and Social Reform in Imperial Germany, Michigan 2002; *Ders.*, Cities perceived: urban society in European and American thought 1820–1940, New York 1985; *Jürgen Reulecke / Clemens Zimmermann* (Hrsg.), Die Stadt als Moloch? Das Land als Kraftquell? Wahrnehmungen und Wirkungen der Großstädte um 1900, Basel 1999; *Joachim Schlör*, Nachts in der großen Stadt: Paris, Berlin, London 1840–1930, München 1991.
- 50 *Karl Christian Führer / Knut Hickethier / Axel Schildt*, Öffentlichkeit – Medien – Geschichte. Konzepte der modernen Öffentlichkeit und Zugänge zu ihrer Erforschung, in: AfS 41, 2001, S. 1–38; *Axel Schildt*, Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer zukünftigen Geschichte der Öffentlichkeit, in: GG 27 (2001), S. 175–204; *Ders.*, Massenmedien und Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert. Ein Periodisierungsvorschlag, in: *Faulstich/Hickethier*, Öffentlichkeit im Wandel, S. 156–177, hier: S. 37 und 39.
- 51 *Habermas*, Strukturwandel; Vgl. auch *Harold Mah*, Phantasies of the Public Sphere: Rethinking the Habermas of Historians, in: The Journal of Modern History 72, 2000, S. 153–182.
- 52 *Clemens Zimmermann*, Zur Einleitung: Stadt, Medien und Lokalität, in: IMS 1, 2002, S. 5–13. Ebenso: *Saldern*, Stadt und Öffentlichkeit, S. 3–15.
- 53 *Peter Fritzsche*, Reading Berlin 1900, Cambridge 1996; *Norbert Jonscher*, Lokale Publizistik. Theorie und Praxis der örtlichen Berichterstattung, Opladen 1995; *Jörg Requate*, Zwischen Profit und Politik. Deutsche Zeitungsverleger im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, in: *Dieter Ziegler* (Hrsg.), Großbürger und Unternehmer. Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 167–186.
- 54 *Brigitte Flickinger*, Kino und Ins-Kino-Gehen als Stadterfahrung bis 1930, in: Die Alte Stadt